

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 157 (2016)

Artikel: Die Rundschau
Autor: Hug, Christian / Zollinger, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rundschau

Museumsleiter
Stefan Zollinger
spricht über die
Kunst, Ausstellungen
zu machen.



Interview **Christian Hug**

Bilder **Silvan Bucher, Amt für Kultur**

Herr Zollinger, Sie sind seit Januar 2013 Museumsleiter. Zufrieden bis jetzt?

Ja, sehr! Das Nidwaldner Museum ist eine wunderbare Institution. Gerade für einen kleinen Kanton wie Nidwalden, der keine Hochschulen hat, ist es wichtig, dass sich jemand professionell um die kulturelle Identität und um das kulturelle Erbe bemüht. Es braucht einen Ort, der die Innen- und die Aussenwahrnehmung zur Diskussion stellt. Das ist essentiell für die Kultur einer Gesellschaft. Das rechtfertigt auch, dass das Nidwaldner Museum im Verhältnis zur Grösse des Kantons einigermaßen gross ist.

In Ihrer Doppelfunktion als Leiter des Museums und Leiter des Amts für Kultur sind Sie quasi Ihr eigener direkter Vorgesetzter. Wie halten Sie diese beiden Rollen auseinander?

Ich glaube, die kurzen Wege sind einer der grössten Vorteile in unserem Kanton. Dass es da zu Rollenüberschneidungen kommt, ist nicht zu vermeiden, nicht nur im Amt für Kultur (lacht). Man muss einfach immer wissen, welchen Hut man gerade aufhat, und das auch transparent kommunizieren.

Sie sind im Kanton Zürich aufgewachsen und haben neun Jahre lang das Kulturhaus Stadtmühle Willisau geleitet. Was hat Sie nach Stans gezogen?

Einerseits bin ich überzeugt, dass die eigentliche Quelle der Kreativität im ländlichen Raum liegt. Natürlich, wenn etwas dann Erfolg hat, zieht es meist in die Städte ab. Der Ursprung ist aber oft der ländliche Raum. Nehmen Sie die Mobility als Beispiel, die ist in Stans gegründet worden. Wir



sitzen also an der Quelle. Andererseits hat meine Vorgängerin Nathalie Unternährer das Museum baulich reorganisiert, den Pavillon erstellt und das Höfli ausgegliedert. Ich konnte also genau in dem Moment übernehmen, wo es an die Erarbeitung eines inhaltlichen Konzeptes ging. Ich konnte das Museum quasi neu erfinden. Das ist eine einmalige Chance. Und ich glaube, ich darf sagen, ich habe mit meinem Team in diesen zweieinhalb Jahren viel erreicht.



Die Originalküche. Museum Festung Fürigen, Stansstad.

Heute ist das Nidwaldner Museum weit mehr als das historische Museum von einst.

Genau. Aufgrund seiner Geschichte ist es ein typisches Mehrspartenhaus, vergleichbar mit den Musées d'art et d'histoire, wie sie im Welschland anzutreffen sind. Unser neues Konzept versucht darum auch, die Sparten klar in den verschiedenen Häusern zu positionieren: So ist das Winkelriedhaus neben einer Präsentation der Geschichte des Hauses neu vor allem das Haus für

Kunstgeschichte und aktuelle Kunst. Das lässt sich in diesen Räumen optimal realisieren. Das Salzmagazin hingegen, mitten im Dorf gelegen, ist der ideale Ort für Geschichte und Themen, die in Nidwalden diskutiert werden müssen. Wir planen darum da eine kleine Dauerausstellung zur Geschichte Nidwaldens und Raum für Wechselausstellungen, die Aktuelles aufgreifen. In der Festung Fürigen hingegen wollen wir das Thema Reduit national positionieren.

Die Geschichte des Museums war aber nicht immer so reibungslos ...

Das kann man sagen. Was vor allem fehlte, war Kontinuität. 1985 übernahm der Kanton das Museum vom Historischen Verein Nidwalden. In diesem Zusammenhang wurde René Schiffmann als erster professioneller Museumsleiter engagiert. Er hatte die Aufgabe, dem Nidwaldner Museum im Salzmagazin und im Höfli, das 1986 dazu kam, eine neue Struktur zu geben; 1990 kam die Festung Fürigen dazu und 1992 das Winkelriedhaus. Auch sein Konzept positionierte die Häuser nach Themen. Im Winkelriedhaus richtete er eine Ausstellung zu Nidwaldner Tradition und Brauchtum ein, im Höfli eine Schau zur Geschichte des Kantons und im Salzmagazin zeigte er Wechselausstellungen zu Kunst-Themen. Die Festung Fürigen wurde zum Museum für Wehrgeschichte. Das Nidwaldner Museum hatte seinen Schwerpunkt also ganz klar im historischen Bereich.

Nach Schiffmann kam, wenn man so will, die Zürcher Phase ...

1994 kamen Gabriela Christen, heute Direktorin der Hochschule Luzern, Design und Kunst – sie ist keineswegs eine Zürcherin –, und Marianne Baltensperger, beides Kunsthistorikerinnen. Gabriela Christen ging nach zwei Jahren zum Radio,

für sie kam Regine Helbling, auch eine Kunsthistorikerin. Der Auftrag war, mehr Raum für die aktuelle Kunst zu schaffen.

Setzten die beiden Frauen ihren Auftrag, Kunst ins Nidwaldner Museum zu bringen, so radikal um, dass sie übers Ziel hinaus schossen?

Es wurde Kritik laut, dass sie sich zu wenig um Nidwaldner Themen kümmerten. Ich kann dazu nichts sagen, ausser dass das sachlich sicher falsch ist. Aus ihrer Zeit stammen die Bücher über Johann Melchior Wyrsch, über Annemarie von Matt und «Zugluft», eine grossartige Darstellung des Aufbruchs der Moderne in der Innerschweiz, um nur einige zu nennen. Und das immer im Zusammenhang mit einer Ausstellung.

Auch dass Baltensperger und Helbling beide aus Zürich kamen, stiess nicht überall auf Gegenliebe.

Man kann sicher darüber diskutieren, wie sinnvoll es ist, auswärtige Leute zu holen. Ganz falsch kann es nicht sein. Denn wenn man intern etwas verändern will, kann die Aussensicht helfen. Man betrachtet die Dinge aus mehr Distanz. Ich selber empfinde es als Vorteil, ich kann unbefangener an Themen und Menschen herantreten.

Oft wurde aber moniert, dass die Kunst, die die beiden Frauen im Salzmagazin zeigten, zu abgehoben sei.

Es steht mir nicht zu, über meine Vorgängerinnen und Vorgänger zu urteilen. Was ich aus den Akten sagen kann, ist, dass am Nidwaldner Museum immer viel und sehr professionell gearbeitet wurde. Nidwalden bekam viel Museumsarbeit für sein Geld. Und der Vorwurf, die Kunst sei zu abgehoben, ist immer wohlfeil. Kunstbetrachtung setzt Interesse, Offenheit, Zeit und Anstrengung voraus, und nur wer bereit ist, das zu leisten, darf sich ein allgemeines Urteil erlauben. Das persönliche Urteil ist natürlich jedem selber überlassen.

Zur Person

Stefan Zollinger (*1967), geboren und aufgewachsen in Oberstammheim, Matura in Winterthur, Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Zürich, Gymnasiallehrer in Winterthur und Willisau, Leiter Stadtmühle Willisau, Projektleiter transit09 für die Albert Koechlin Stiftung AKS, seit 2013 Vorsteher Amt für Kultur und Leiter Nidwaldner Museum. Seit Jahren regelmässige Mitarbeit an verschiedenen Kulturprojekten in verschiedenen Sparten.

Zwischenbemerkung: Sie sind selber gebürtiger Zürcher.

Natürlich setzt der Blick des Auswärtigen voraus, dass man sich für Nidwalden interessiert und wissen will, welche Eigenheiten Nidwalden und die Nidwaldner ausmachen. Ich wurde schon während meiner Zeit in Willisau zum halben Innerschweizer. Jetzt, wo ich in Nidwalden arbeite, entdecke ich immer wieder neue Dinge, über die ich staunen kann, die aber den Einheimischen vielleicht gar nicht mehr auffallen, weil sie für sie so alltäglich sind. Aber genau diesen Zugang soll ja ein Museum seinen Besucherinnen und Besuchern vermitteln: Sie sollen staunen und überrascht werden.

Ihre Vorgängerin Nathalie Unternährer musste dann erst mal das zerschlagene Geschirr nach Baltensperger/Helbling aufräumen.

Man muss aufpassen, wenn man so klar wertet. Fair ist das nie. Nathalie Unternährer übernahm die Leitung mit dem Auftrag, das Nidwaldner Museum neu zu konzeptionieren – mit der gleichzeitigen Auflage, Kosten zu sparen. Das Konzept, das mit Museumsexperten erarbeitet wurde, sah vor, die Räumlichkeiten neu zu organisieren. So wurde das Höfli ausgegliedert, der Pavillon beim Winkelriedhaus gebaut und das Salzmagazin neu organisiert. Ich bin froh um diese neuen Strukturen, eine Kosteneinsparung brachten sie allerdings nicht. Wir haben heute sehr attraktive, aber auch sehr anspruchsvolle Ausstellungsflächen.

Wie viel Spielraum haben Sie in der Programmgestaltung?

Wenn das Vertrauen stimmt, sind die Spielräume immer gross. Ich darf sagen, dass mir der Bildungsdirektor in der Programmgestaltung weitgehend freie Hand lässt. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass ein Museumsleiter immer mehr Ideen und Wünsche hat, als der Chef bewilligen und finanzieren kann. Wenn dem nicht so wäre,

wäre der Museumsleiter seinen Lohn nicht wert. Die Herausforderung liegt wie immer darin, optimale Lösungen zu finden.

Wenn Sie wollen, können Sie also experimentelle Nischenkunst zeigen, und Ihr Chef hat nichts dagegen?

Das machen wir ja unter anderem auch immer wieder. Ich bin aber natürlich an klare Vorgaben gebunden, die stehen auch im Kulturförderungsgesetz. Und zu diesen Vorgaben gehört auch, Kunst und Künstler aus der Region zu zeigen.

Was sind das für Vorgaben?

Da steht unter Artikel 7 im Kulturförderungsgesetz: «Der Kanton unterhält als kantonale Sammlungs-, Bildungs- und Forschungsstätte das Nidwaldner Museum.» Unser Museum soll also eine Institution sein, die sich um die Nidwaldner Kultur bemüht und diese vermittelt. Aber natürlich: Was ich ausstelle, muss die Nidwaldnerinnen und Nidwaldner interessieren. Wenn ich eine Ausstellung zeige, die sich nur zehn Besucher ansehen, muss ich über die Bücher.

Was haben Sie von Nathalie Unternährer übernommen?

Nathalie hat gute bauliche Strukturen geschaffen. Das war die Situation, die ich angetroffen habe, als ich das Amt des Museumsleiters übernahm. Ich konnte nun ein Konzept entwickeln, wie diese Strukturen bespielt werden sollen. Eine schöne Aufgabe. Und ich konnte ein wunderbares Team übernehmen, die Zusammenarbeit läuft optimal.

Was heisst «bespielt werden»?

Im Museumsjargon meint das die Programmgestaltung: Welche Ausstellungen werden gezeigt, welche Aktionen finden wann statt – alles, was in einem Museum läuft.

Und wie sieht Ihr Bespielungskonzept aus?

Das Nidwaldner Museum ist wie gesagt ein



«Nachhall und Witterung», Arbeit von Heini Gut. Winkelriedhaus, Stans, Sammlungspräsentation.

Mehrspartenmuseum, also ein Haus, in dem verschiedene Themen aufgearbeitet werden. Diese Themen werden aber klar auseinandergehalten. Im Musée d'art et d'histoire in Genf zum Beispiel wird im einen Stockwerk nur Kunst gezeigt, in einem anderen Archäologie, in je einer weiteren Etage werden Kunsthandwerk und Geschichte präsentiert. Im Nidwaldner Museum haben wir die Themen den Häusern zugeordnet. Das ermöglicht uns mehr Flexibilität in den einzelnen Häu-

sern. So soll im Winkelriedhaus und im Pavillon Kunst gezeigt werden, das Salzmagazin ist das Museum für Geschichte und die Festung Fürigen hat als Museum, das das Thema Reduit aufgreift, nationales Potential.

Wie sieht denn das Ausstellungskonzept im Detail aus?

Es macht für uns keinen Sinn, Briefmarken aus Afrika zu präsentieren. Das kann ein Postmuseum



viel besser als wir. Also ist unser Alleinstellungsmerkmal, dass wir regionale Themen aufarbeiten. Idealerweise tun wir das so, dass diese Themen auch ausserhalb des Kantons auf Interesse stossen. So können wir uns national positionieren. Das gilt sowohl für die Geschichte als auch für die Kunst.

Was ist denn in Nidwalden so besonders?

So wie ich das sehe, ist es die Geschichte dieses

Kantons. Die bekannten Stichworte: Rütlichschwur, Stanser Verkommnis, jahrhundertelange verkehrstechnische Abgeschiedenheit, Franzosenüberfall, die Autobahn... Wie sich diese Geschichte bis heute auf den Alltag in Nidwalden auswirkt, das möchte ich untersuchen und zeigen. Aus diesen Gründen war es mir wichtig, dass die erste Ausstellung, für die ich verantwortlich zeichnete, den Namen Nidwalden im Titel trug. Sie hiess «Triichle und Teffli – Nidwaldner Festbräuche im Jahr» und wurde von Juni bis Oktober 2014 im Salzmagazin gezeigt. Das passte auch zum nationalen Trend. Und 2015 zeigten wir die Ausstellung «Nidwaldner Architektur – Nidwaldner Architekten». Weitere spannende Themen zu Nidwalden sind in Arbeit.

Laufen Sie mit solchen Ausstellungen nicht Gefahr, dass die Nidwaldner fernbleiben, weil sie das Gefühl haben, dass sie ihre eigenen Bräuche und ihre Häuser längst kennen?

In gewisser Weise schon. Es ist aber auch unbestreitbar, dass die Menschen gerne etwas anschauen, das sie bereits kennen. Denken Sie an die Mona Lisa. Wenn sie dabei noch etwas lernen, das sie vorher nicht gewusst haben – umso besser. Und wenn die Ausstellung gut gemacht ist, kommt alles zusammen. Mit den permanenten Ausstellungen haben Regionalmuseen oft ein Problem. Dauerausstellungen müssen schon ganz ausserordentliche Exponate haben, damit sie über längere Zeit Besucher anziehen. Und solche Exponate besitzen wir wenige. Unser Konzept ist es, sowohl im Bereich der Kunst wie im Bereich der Geschichte Dauerausstellungen mit Wechselausstellungen zu kombinieren. Im Winkelriedhaus können wir so zeigen, dass die aktuelle Kunst in einer langen Tradition steht. Im Salzmagazin soll die kleine Dauerausstellung gewissermassen eine Einführung sein in Nidwalden – durchaus auch für Touristen. Die Wechselausstellungen setzen dann die aktuellen Schwerpunkte.

Wie gut ist das Museum besucht?

Durchschnittlich haben wir zwischen 12'000 und 15'000 Besucherinnen und Besucher im Jahr. Das ist gut. Obwohl ich denke, dass mehr Besucher möglich wären, aber das ist ein strukturelles Problem des Nidwaldner Museums.

Inwiefern?

Gerade die Ausstellung «Triichle und Teffli – Nidwaldner Festbräuche im Jahr» hätten wir breiter vermarkten können. Da hat es schlicht an den Ressourcen gefehlt. Im Verhältnis zur Ausstellungsfläche sind wir im Vergleich zu anderen Museen personell sehr knapp dotiert. Da leidet die Kommunikationsarbeit für unsere Ausstellungen leider immer etwas. Man könnte an einigen Orten mehr machen, aber dazu fehlen uns die Stellenprozente.

Wie ist das Museum personell aufgestellt?

Neben Administration und Aufsicht habe ich ein 50-Prozent-Pensum als Amtsleiter, dazu kommen

Bewegte Vergangenheit

Die Mitglieder des Historischen Vereins Nidwalden haben seit der Gründung 1864 Gegenstände zusammengetragen, und der Kanton hat ihnen 1872 dafür das Stanser Salzmagazin günstig zur Verfügung gestellt. 1977–1982 wurde in Stans das Höfli renoviert: In der Höfli-Stiftung, der das Haus gehört, sitzen Vertreter von Kanton, der Gemeinde Stans und des Historischen Vereins. Nun fragte man sich: Was sollen wir mit dem Höfli tun? Die Antwort: Ein Museum – es wurde 1986 eingerichtet. Und da war es naheliegend, die Sammlung des Historischen Vereins im Salzmagazin gleich ins Museum zu integrieren. 1983 bis 1991 wurde das Winkelriedhaus in Stans renoviert und 1992 ebenfalls ins Museum überführt, 1990 kam die Festung Fürigen dazu.

60 Prozent wissenschaftliche Mitarbeit, 50 Prozent Sammlungstechnik und 40 Prozent Ausstellungstechnik. Also zwei Vollzeitstellen für die eigentliche Museumsarbeit in drei Häusern mit drei Dauerausstellungen und vier bis fünf Wechselausstellungen. Dazu kommt die Sammlungspflege. Da bleibt nicht viel übrig für Spezialaufgaben.

Das ist zu wenig?

Sagen wir es so: Es ist sehr knapp.

Sie wollen Ihrem Chef nicht auf die Füsse treten?

Naja, das Glas ist halb voll oder halb leer. Ich bin für Ersteres. Aber ein Museum dieser Grösse sollte jemanden haben, der sich richtig um die Kommunikation kümmert.

Wenn Sie sich mehr Stellenprozente wünschen könnten ...

Man könnte das auch im Mandat an eine externe Fachperson vergeben, eventuell wäre das flexibler. Ich finde, die Qualität unserer Arbeit und auch diejenige meiner Vorgängerin ist und war gut. Man muss also nicht in erster Linie ins Produkt investieren, sondern in die Promotion unserer guten Produkte. Auch im Hinblick darauf, überregional wahrgenommen zu werden. Was übrigens nichts daran ändert, dass ich es sensationell finde, dass sich der Kanton so ein Museum leistet.

Dann sei Ihnen hier ein Werbespruch gegönnt: Sagen Sie mir einen guten Grund, warum ich das Nidwaldner Museum besuchen soll.

Sie kriegen einen spannenden, unterhaltsamen Einblick in das, was Nidwalden ausmacht. Aber eigentlich brauche ich dazu drei Sätze, weil ich ja drei Museen verkaufen muss.

Stattgegeben.

Salzmagazin: Wenn Sie wissen wollen, was die

Nidwaldner so besonders macht, kennen Sie nach einer halben Stunde viele spannende Antworten. Winkelriedhaus: Für die kleine Grösse des Kantons war Nidwalden immer schon ein unglaublich produktiver Platz für bildende Kunst, und den zeigen wir Ihnen attraktiv sowohl in einer Dauer- als auch in einer Wechselausstellung.

Ups, der war lang. Und drittens?

Festung Fürigen: Warum verlief die Reduitgrenze gerade durch Nidwalden und was hat das für Auswirkungen?

Manche Leute monieren, dass der Kanton Nidwalden nur das Geld, das er von swisslos erhält, in die Kulturförderung weiterleitet – aber kein eigenes Geld in die Kunst investiert.

Das stimmt so nicht. Aus Lotteriemitteln werden die Ausstellungen des Museums, der Bücherankauf der Bibliothek und die direkte Kulturförderung über Gesuche oder Leistungsvereinbarungen finanziert. Der Betrieb und die Personalkosten des Museums und der Bibliothek werden aus dem ordentlichen Budget bezahlt.

Bleiben wir einen Moment bei der Festung: Unter Museum stellen wir uns gerne schöngestige, wertvolle Kulturexponate vor. Juckt es Sie, dass ausgerechnet das Militärmuseum am meisten Gäste anzieht?

Im Gegenteil, das freut mich. Allerdings sind die Besucherzahlen nicht der einzige Massstab, ein Museum zu beurteilen. Abgesehen davon ist es viel zu kurz gegriffen, ein Museum mit schöngestiger Kunst gleichzusetzen. Ein Museum hat die Aufgabe, das Kulturerbe einer Gesellschaft zu bewahren und zu vermitteln. Genauso wie die Bibliothek das Gedächtnis der Bücher ist und das Staatsarchiv das Gedächtnis der Dokumente, ist das Museum das Gedächtnis der Objekte. Das ist im Kern der Auftrag eines jeden Museums. Meine Aufgabe ist es, das Museum Festung Fürigen so

aufzuarbeiten, dass es ein einzigartiger Zeitzeuge bleibt. Und natürlich möchte ich in der Vermittlung mit der Festung nationale Bedeutung erlangen. Da sind die Möglichkeiten noch lange nicht ausgeschöpft.

Was haben Sie mit der Festung Fürigen vor?

Wo kann man den Reduit-Gedanken des Zweiten Weltkriegs besser zeigen als in Fürigen, wo eine Felswand aus dem See aufsteigt und sagt: «Halt! Keinen Schritt weiter!»? Die Festung war vom Platz her auf eine Kompanie Soldaten ausgelegt, die Hauptbewaffnung sind zwei Geschütze, das ist die perfekte Grösse für ein Museum, wir können auf kleinem Raum alles zeigen. Und quasi als Zückerchen: Sie liegt an einem wunderschönen Spazierweg. Ich möchte die Festung Fürigen viel klarer und nachhaltiger als Geschichtsmuseum ausbauen und positionieren. Sie soll erlebbare Geschichte sein.

Auch wenn es heute fast zum guten Ton gehört, die Reduit-Strategie als gigantischen Irrtum abzutun?

Das scheint mir vorschnell und oberflächlich. Man muss unterscheiden zwischen dem militärischen Dispositiv und der Kommunikationsleistung dahinter. Überlegen Sie sich einmal, wie Sie die Soldaten eines kleinen Landes zur Verteidigung motivieren, wenn dieses von einem übermächtigen Feind eingeschlossen ist. Und Fakt ist: Die Reduit-Strategie hat die Schweiz über den Zweiten Weltkrieg hinaus geprägt. Die Festung Fürigen museal aufzuarbeiten, gehört zum Gedächtnis der Dinge. Und zum Gedächtnis unserer Gesellschaft, inklusive der Kritik daran natürlich.

Eine der Aufgaben eines Museums ist auch das Sammeln.

Viele historische Sammlungen in der Schweiz sind mehr oder weniger zufällig entstanden. Oft war der Bestand des Zeughauses der Ursprung. Als die Verteidigung nach der Bundesstaats-

gründung plötzlich Bundesaufgabe war, da wollte man die Waffen, die man so lange gepflegt hatte, nicht einfach weggeben. Darum herum wurden dann Gegenstände gesammelt, die nicht mehr gebraucht wurden oder die sonst speziell waren. Die Sammlung des Nidwaldner Museums ist auch so entstanden. Wir haben sehr schöne und zum Teil einmalige Einzelobjekte. Ich erachte es aber für nötig, eine klare Sammlungsstrategie zu definieren. Dazu gehört auch, zu sagen, was man nicht sammelt. Selbstverständlich auch im Hinblick darauf, uns in der Museumslandschaft Schweiz präziser zu positionieren.

Sollte das nicht schon längst definiert sein?

Sollte, ist es aber nicht. Das ist auch so eine Baustelle, die mangels Ressourcen immer vertagt worden ist.

Was sammeln wir und was nicht?

Das ist noch nicht abschliessend definiert. Ich kann mir Schwerpunktthemen im Zusammenhang mit Klosterhandwerk oder Votivbildern vorstellen. Was mich weniger interessiert, sind Alltagsgegenstände aus dem soundsovielten Jahrhundert ohne speziellen Bezug zu Nidwalden. Das macht das Landesmuseum in Zürich viel besser und vollständiger. Auch exzellente Möbelsammlungen existieren bereits.

Wo steht das Nidwaldner Museum im nationalen Vergleich?

Ich würde sagen, wir stehen in der dritten Reihe. Zuvorderst sind die wenigen Häuser in der Schweiz mit internationaler Ausstrahlung, dann kommen die grossen nationalen Häuser. Gegen das Historische Museum Bern beispielsweise können wir nicht antreten. Die nächste Liga ist diejenige der gut aufgestellten regionalen Museen mit nationaler Ausstrahlung. Wenn wir hier nicht dabei sind, machen wir etwas falsch. Die Herausforderung dabei ist, dass wir in zwei Bereichen im Rennen sind, in der Kunst und in der Geschichte.

Welche Museen betrachten Sie folglich als direkte Konkurrenz?

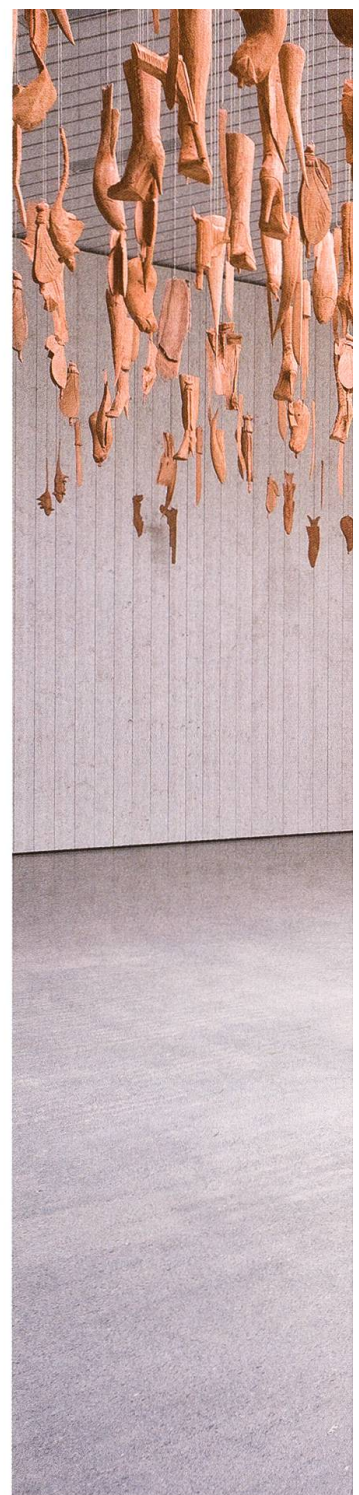
Das mit der Konkurrenz ist komplexer. Je mehr Museen in einer Gegend sind, desto mehr Aufmerksamkeit und desto besser für das einzelne Museum. Es ist vor allem eine Konkurrenz um die Aufmerksamkeit und da sind wir wieder bei der Kommunikation gegen aussen.

Wie beschreiben Sie die nächstuntere Liga?

Da wird es sehr heterogen und es gibt ganz exzellente Kleinmuseen mit besonderer Ausstrahlung oder sehr gut gemachte Ortsmuseen. Man muss aufpassen mit Wertungen. Jede Museumsleitung muss sich aber natürlich fragen, in welchem Umfeld sie agiert und wie sie das Haus einpasst.

Das Haus für Kunst Uri oder das Museum Bruder Klaus in Sachseln sind da aber mehr im Gespräch als das Nidwaldner Museum ...

Es kommt darauf an, wo Sie diesem Gespräch zuhören. Es kann aber auch daran liegen, dass der Schwerpunkt in letzter Zeit auf historische und thematische Ausstellungen gelegt worden ist, mit denen unser Museum übrigens durchaus





«Rochus Lussi – Dünne Haut». Pavillon Winkelriedhaus, Stans, 2014.

national im Gespräch ist. Ich mag beide Häuser sehr. Urs Sibler macht in Sachseln grossartige Kunstausstellungen, das sind aber meistens Gruppenausstellungen nach einem Thema zusammengestellt. Deshalb machen wir hier das, was er nicht kann: Mit unserem Pavillon im Garten des Winkelriedhauses bieten wir einem Einzelkünstler einen grossen Raum, in dem er oder sie etwas Neues realisieren kann. Das ist eine ganz andere Herausforderung. Ich sehe das

auch als Plattform, dank der er oder sie national Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann. Die Ausstellung von Rochus Lussi zum Beispiel wurde in der NZZ besprochen, was ich als grossen Erfolg werte. Und genau das ist auch der Grund, warum wir regelmässig auch Kunstschaaffende zeigen, die aus einem andern Raum kommen. Wir wollen ja nicht eine Nabelschau betreiben, sondern die Aufmerksamkeit der Schweizer Kunstwelt auf uns richten.



«Nachhall und Witterung», Klosterarbeiten. Winkelriedhaus, Stans, Sammlungspräsentation.

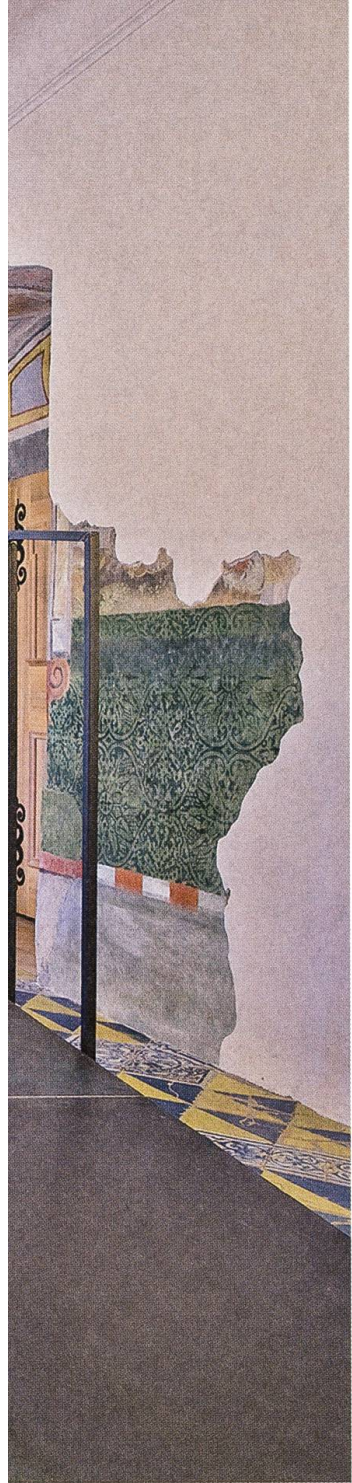
Erlauben Sie mir die Bemerkung, dass ich die Ausstellung des Fotografen Arnold Odermatt ziemlich verschenkt fand.

Warum?

Weil er der einzige Nidwaldner Künstler von Weltrang ist, alle renommierten Preise gewonnen und Ausstellungen gemacht hat – und da kommt das Nidwaldner Museum als letztes wie die alte Fasnacht

und verpasst darüber hinaus die Gelegenheit, neue Bilder zu zeigen.

Schlecht hingeschaut! Da waren viele Bilder, die bisher noch nicht gezeigt worden waren. Natürlich wollten wir aber auch seine besten Bilder präsentieren, und es gab in der Schweiz noch keine Ausstellung, die so viele Bilder von ihm zeigte. Diese Ausstellung brachte uns an den Rand unserer Kapazität, sie war extrem gut besucht. Offenbar kennen auch viele Nidwaldner Arnold



Odermatts Bilder noch nicht. Und gerade hier in Nidwalden kann man das Spezielle der Bilder erfahrbar machen.

Nämlich?

Dass durch das internationale Interesse von Kunstausstellern aus Fotografien plötzlich Kunst geworden ist. Das verändert den Wert und die Betrachtungsweise dieser Bilder enorm.

Was uns zu einer wichtigen Laien-Frage führt: Darf man als Kunst-Amateur vor einem Kunstwerk stehen und sagen: Das gefällt mir oder gefällt mir nicht?

Ja klar – was hat man denn für eine andere Möglichkeit? Eine Gefällt-mir-Reaktion ist der erste Schritt, sein Kunstverständnis zu vertiefen. Kunst hat im Gegensatz zu Mathe-

matik keine logische Beweiskraft. Sie kann nur demjenigen etwas mitteilen, der offen auf sie zugeht und etwas erfahren will. So gesehen ist es der erste Schritt, vor ein Bild zu stehen und sich zu fragen, ob es einem gefällt. Man darf aber auch nicht gleich enttäuscht sein, wenn man sich von einem Kunstwerk nicht angesprochen fühlt. Es gefällt einem ja auch nicht jedes Buch, das man liest, gleich gut. Das Betrachten von Kunst ist ein Handwerk. Der Soziologe Richard Sennett sagt,

dass man 10'000 Stunden braucht, um ein Handwerk richtig zu lernen. Das sollte man beim Betrachten von Kunst im Hinterkopf behalten. Das geht nicht in drei Minuten.

Sind unsere Nidwaldner Künstler und ihre Kunst von Bedeutung?

Das kann man so allgemein nicht beantworten ...

Doch. Sie sind der Profi.

Was ist Nidwaldner Kunst? Tina Z'Rotz zum Beispiel lebt in Basel: Macht sie Nidwaldner Kunst?

Künstler, die in Nidwalden leben und arbeiten.

Aus der Sicht des Betriebssystems der Kunst gesehen ist Nidwalden statistisch für eine solche Frage viel zu klein. Hier ist aber ein guter Boden für Kunst mit einer hohen Akzeptanz des Volkes für die Künstler, das ist enorm wichtig.

Was halten Sie von Rochus Lussi?

Rochus Lussi schätze ich sehr.

Rainer Otto Hummel?

Spielen wir jetzt alle durch? Sagen wir es so: Ich würde Künstler wie Paul Lussi, Heini Gut oder Barbara Gut nicht in unserer Dauerausstellung zeigen, wenn ich ihre Arbeiten nicht spannend fände. Allerdings ist der Ausstellungsraum begrenzt, es gibt noch viele, die ich auch gerne zeigen würde, für die aber der Platz nicht gereicht hätte. Da ergeben sich aber sicher noch Gelegenheiten.

Anderes Thema: Wie begegnen Sie als Museumsdirektor dem Konkurrenten Internet?

Ich betrachte es nicht als Konkurrenz, sondern als Medium, mit dem ich arbeiten kann. Das Internet verbreitet Bilder von Originalen, das ist hilfreich. Aber die Originalen selbst sind nur im Museum zu erleben. Allerdings verwenden wir

unsere Museumswebsite gezielt als Wissensspeicher für Kunst und Geschichte in Nidwalden. Besuchen Sie einmal www.nidwaldner-museum.ch/museums-satelliten.

Nutzen Sie soziale Medien?

Wir betreuen unsere Website und sind auf Facebook. Ich würde gerne mehr machen, aber dazu ist, wie gesagt, unser Team zu klein. Wer auf Twitter, Tumblr oder Flickr ist, muss seine Seiten auch betreuen, das ist viel Arbeit.

Nutzen Sie neue und interaktive Medien in Ihren Ausstellungen?

Sparsam und gezielt. Wir überlegen uns sehr genau, welche Botschaften in einer Ausstellung über welche Medien vermittelt werden sollen. Und meine Erfahrung sagt mir, dass zu viele verschiedene Medien eine Ausstellung verwässern.

Zum Abschluss: Die gute Fee kommt und sagt: Sie dürfen endlich Ihre Wunsch-

Ausstellung verwirklichen ...

Hah... Das ist schwer, sich auf etwas zu beschränken. Ich habe viele Ideen und was würde ich nach meiner absoluten Wunschausstellung machen?

Einen Wunsch, ganz persönlich ...

Ich war über 15 Jahre Lehrer. Was mich am Museum interessiert, ist Wissen zu vermitteln. Unsere Gesellschaft produziert täglich eine ungeheure Menge an Wissen im Bereich der Wissenschaft und im Bereich der Kunst und es ist sehr ernüchternd, was davon bei den Menschen ankommt. Ich sehe das Museum klar als Bildungsinstitution, die hier Brücken bauen muss.

Ein Name für eine Kunstaussstellung?

Lieber ein Thema: «Die Globalisierung der Kunst». Da stehen wir ja erst am Anfang. Das lässt sich noch gar nicht abschätzen, was das alles auslöst. Auch in Nidwalden.

Christian Hug ist Journalist in Stans und leitender Redaktor verschiedener spezialisierter Magazine. Im Museum lässt er sich am liebsten von den Exponaten überraschen.